

Wieviel Tourismus verträgt die Kulturgüter-Erhaltung?

Von Boris Schibler

Kulturdenkmäler sind Publikumsmagnete. Zugespitzt gilt dies für historische Hotels, die als Gasthaus ja a priori Gäste anziehen sollen. Dabei ergeben sich Konflikte zwischen den Anliegen der Erhaltung und denen der Nutzung. Wo gibt es Chancen, wo drohen Gefahren im Spannungsfeld von Tourismus und Kulturgüter-Erhaltung? Ein Gespräch mit Martin Küttel, Direktor des Hotels Paxmontana in Flüeli-Ranft und Präsident der Vereinigung Swiss Historic Hotels und Daniel Gutscher, Präsident von ICOMOS Schweiz.



NIKE: Wo sehen Sie die Position des Tourismus respektive der Kulturgüter-Erhaltung vor Ihrem jeweiligen beruflichen Hintergrund?

DANIEL GUTSCHER: Für mich sind die beiden Bereiche untrennbar miteinander verbunden. Der Hauptmarkenartikel der Schweiz ist das, was wir in unserem Land überliefert haben, sei es gebaute Umwelt, Kultur- oder Naturgut. Und beide sind aufeinander angewiesen, denn es nützt nichts, das schönste Kulturgut zu erhalten, wenn man es niemandem zeigen kann. Ich bin da auf den Touristiker angewiesen, denn er sorgt dafür, dass jemand hierher zu Besuch kommt. Er hingegen legt Wert darauf, dass Gäste auch adäquat empfangen werden.

MARTIN KÜTTEL: Die 200-jährige Geschichte des Tourismus hat mit Hotelpionieren und Hotelbauten und damit mit Architektur begonnen. Wir sehen Hotels als Plattform um zusammenzukommen, als Stätten des Genusses. Bei Swiss Historic Hotels hat die Geschichte eine zentrale Stellung. Wir leben die Vergangenheit in der Gegenwart und versuchen, dies unseren Gästen zu bieten. Alte Häuser wecken Emotionen, hier gibt es eine ganz besondere Atmosphäre.

Wie sieht konkret die Zusammenarbeit zwischen Swiss Historic Hotels und der Denkmalpflege respektive ICOMOS aus?

MARTIN KÜTTEL: In unserem Kanton haben wir einen sehr regen Austausch mit dem

Denkmalpfleger. Er kombiniert grosses Verständnis für die Belange der historischen Hotels mit Know how. Er ist so etwas wie ein externer Berater. Er hilft uns, bei Problemen gute Lösungen zu finden. Das bedeutet nicht totaler Schutz des Bestehenden, sondern die Suche nach pragmatischen Lösungen, mit dem Verständnis und der Absicht, dass ein Hotel ja auch als Betrieb funktionsfähig bleiben muss. Da sind die Denkmalpfleger für uns gute Sparringpartner, mit denen die Zusammenarbeit ein Gewinn ist. Wir sind froh, gibt es sie.

DANIEL GUTSCHER: In der Denkmalpflege hat ein Paradigmenwechsel stattgefunden. Die Denkmalpflege ist nicht die Stelle, die mit der Unterschutzstellung einen K.o.-Entscheid fällt, der keinen Spielraum mehr offen lässt. Früher war das oft noch so. Der Denkmalpfleger ist heute ein Partner, ein Berater. Ja, wenn es gut läuft, ist er derjenige, der Wertschöpfung ermöglicht, ohne dafür je Rechnung zu stellen. Das ist ein Gratis-Service. Die Denkmalpflege müsste den Mut haben, diese Rolle noch mehr zu spielen. Ich hoffe sehr, dass das so bleibt, auch wenn der Bund da die Subventionen herunterfahren und die Kantone reprivatilisieren will. Das absolute Ende wäre für mich, wenn der Denkmalpfleger für seine Beratung dem Kunden am Ende Rechnung stellen müsste. Denn die Renovation ist ohnehin noch teuer genug. Sie ist jedoch



Daniel Gutscher: Promovierter Kunsthistoriker und Archäologe. Leiter des Ressorts Archäologie beim archäologischen Dienst des Kantons Bern, Dozent für Bauforschung an der Berner Fachhochschule für Architektur, Bau und Holz, Präsident von ICOMOS Schweiz, Mitglied der Unesco-Kommission. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Archäologie und Kulturgeschichte des Mittelalters, Vorträge und Führungen.

Martin Küttels Laufbahn in der Hotellerie hat über zahlreiche Stationen im In- und Ausland ins Jugendstil-Hotel Paxmontana geführt, wo er seit 1999 als Direktor amtiert. Daneben ist er Präsident der Hotelgruppe Swiss Historic Hotels.

nicht teurer als der Neubau, da das Bestehende – Bauten, Ausstattung oder Mobiliar – noch für längere Halbwertszeiten gemacht wurde, als was heute neu auf den Markt kommt.

Wo macht man bei historischen Hotels Konzessionen bei der Renovierung? Belässt man etwa ein Badezimmer aus dem 19. Jahrhundert?

MARTIN KÜTTEL: Eine Grenze ist, dass es in einem Flur nicht knarren sollte. Das ist aber von Hotel zu Hotel verschieden. Wir haben auch angefangen historische Zimmer einzurichten. Das geht dann bis ins Detail, wo es im Bad alte Nickelarmaturen gibt,

«Derzeit ist Wellness der Trend, wir können aber auch Soulness, Mindness oder Selfness bieten. Das tun wir zunächst einmal mit der 150-jährigen Architektur. Sie hat einen Wert, den man unmittelbar spürt.»

Martin Küttel

oder Badewannen mit Füßen. Ein geölter Parkett ist dann eben etwas Anderes als ein versiegelter. Solche Details wirken auf die Menschen. Das spürt man, auch wenn man nichts davon versteht.

DANIEL GUTSCHER: Bei ICOMOS gehen wir etwas weiter. Wir meinen: Zum Genuss gehört unter Umständen auch das Knarren

im Gang. Im Gasthaus Rössli in Mogelsberg/SG gibt es in jedem Gastzimmer ein Päckchen Ohropax, da die Böden unheimlich laut sind. Für die Betreiber gehört das zur Corporate Identity. Man muss aus der Authentizität ein positives Element machen. Das man durchaus auch vermarkten kann. Authentizität ist uns ein zentrales Anliegen. Das kann dann bedeuten, dass ein Badezimmer eben wirklich aus dem 19. Jahrhundert ist und die EU-Standards nicht erfüllt. Interessant ist, dass sich die EU für die Kriterien für Historische Hotels von ICOMOS Schweiz interessiert hat, um Normen zu erarbeiten, wie historische Substanz bewertet, beziehungsweise in Sterne umgerechnet werden kann – denn darum geht es ja letztlich. Als wir angefangen haben, historische Hotels auszuzeichnen, sagte man uns, wir würden nie ein Viersternehaus prämiieren können, da das ein grundlegender Widerspruch zum «historischen Hotel» sei. Heute geht das wunderbar.

Was der Bequemlichkeit abträglich ist, spielt also gar keine so grosse Rolle?

DANIEL GUTSCHER: Es geht um neue Qualitäten. Minimale Standards müssen gewährleistet sein: Ich muss gut schlafen, ich brauche ein anständiges Essen. Daher prüfen wir immer auch das Gastronomie- und das Hotelleriekonzept. Der ganze Mix muss stimmen, damit es zum guten Erlebnis kommt.

MARTIN KÜTTEL: Wichtig ist, dass es ehrlich und glaubwürdig ist. Dann können die individuellen Häuser ganz unterschiedlich sein. Wenn das stimmt, akzeptiert man auch gewisse «Einschränkungen», oder empfindet den Mangel sogar als Bereicherung. Wir haben beispielsweise weder Fernsehen noch Radio, sondern ein Zimmertagebuch, in dem die Gäste ihre Eindrücke festhalten können. Das ist spannend, da man den Ort, wo man einige Tage verbringt, auch mit anderen Augen sehen kann. Vieles ist nur so lange ein Verzicht, bis man realisiert, dass man dafür andere Dinge hat, wie etwa die Natur oder das Panorama.

DANIEL GUTSCHER: Hier müssen wir ein wenig über den Genuss philosophieren. Auf etwas zu verzichten bringt im Grunde neuen Genuss. Ich denke, dass es bei historischen Objekten genau so ist. Diesen Hotels «fehlt» ja etwas. Wenn man heute im Grandhotel aus dem 19. Jahrhundert logiert, bleibt man ja Zeitgenosse. Da muss man etwas loslassen, dann entsteht neuer Genuss. Auf etwas zu verzichten kann eine Befreiung und die Entdeckung neuer Qualitäten sein. Historische Hotels können dazu einen Beitrag leisten. Das funktioniert aber nur, wenn man auch bereit ist, sich auf dieses Experiment einzulassen. Denn dann gibt es natürlich Gäste, die nicht mehr kommen. Vielleicht kommen aber andere.

MARTIN KÜTTEL: Derzeit ist Wellness der Trend, wir können aber auch Soulness,

Mindness oder Selfness bieten und sollten das auch. Das sind Themen, die uns sicherlich auch in Zukunft beschäftigen. Es sollte unsere Aufgabe sein auch die geistige und seelische Ebene anzusprechen. Wir möchten Refugien schaffen, um sich zurückzuziehen, um Ruhe zu finden, Refugien für sich selber. Das tun wir zunächst einmal mit der 150-jährigen Architektur. Sie hat einen Wert, den man unmittelbar spürt.

DANIEL GUTSCHER: Ich möchte noch auf die Umgebungen zu sprechen kommen. Das ist ein ganz wesentlicher Aspekt bei Genuss-

.....
«Ich habe es mehr als einmal erlebt, dass aufgrund von Sturheit mehr historische Substanz verloren ging, als dem Denkmalpfleger lieb war.» Daniel Gutschler

Orten. Eine intakte Umgebung, oder eine neu instrumentierte, oder wieder stimmig gemachte. Auch Neubauten können dazu beitragen. Sie können ein neues, ergänzendes Kapitel zu einem alten Gebäude hinzufügen. Denn wir werden auch in hundert Jahren ein Bedürfnis nach solchen Orten haben. Da werden einige Objekte verschwinden, andere werden bleiben und die Verbindung in die Vergangenheit schaffen, oder eben von heute aus in die Zukunft. Wir stehen oft in der Kritik, weil wir etwas auszeichnen, wo daneben etwas ganz

Modernes gebaut wird. Es ist ein enorm schwieriger Weg Alt und Neu zu kombinieren, aber diese Auseinandersetzung ist notwendig und wichtig.

Könnte eine ideale Zusammenarbeit plakativ etwa so formuliert werden: Die Denkmalpflege liefert die Inhalte, die Touristiker die Art und Weise, wie diese vermittelt werden?

DANIEL GUTSCHER: Das ist eine Möglichkeit. Grundsätzlich muss man miteinander reden, dann findet man in der Regel auch kreative Lösungen.

MARTIN KÜTTEL: Die Touristiker müssen sich erst überlegen, welches Programm angeboten werden kann und dann mit der Denkmalpflege diskutieren, ob das auch Sinn macht und worauf man allenfalls achten sollte.

Wie gross ist denn die Gefahr, dass die geschützten Objekte gerade durch die Besucher, die sie anziehen, gefährdet sind? Besteht da ein Dilemma?

MARTIN KÜTTEL: Wir würden grosse Touristenströme natürlich begrüßen. Das reguliert sich selber in einem Hotel, durch die Anzahl Zimmer und die Preisstruktur. Wenn wir immer voll ausgebucht wären, würde uns das nur freuen.

DANIEL GUTSCHER: Auch ich sehe hier keine Probleme. Das ist prinzipiell eine Frage, wie man den Besucherstrom lenkt und

organisiert. Ein Grandhotel kennt seine Kapazitäten sehr genau. Es gibt kaum ein Objekt, das gar keinen Besucher erträgt. Jedoch existieren viele Objekte, die einige Besucher ertragen. Die Frage ist: Was macht man mit den Leuten, die warten müssen?

Es gibt also natürliche Grenzen?

DANIEL GUTSCHER: Schwierig wird es dann, wenn es nur ein einzelnes Objekt gibt, das alle sich ansehen wollen, wie beispielsweise im Weltkulturerbe Münstair. Wenn hier alle gleichzeitig in die Klosterkirche hinein wollen, dann gibt es ein Problem. Das Kloster hat aber reagiert, weitere Gebäude restauriert und ein Museum eingerichtet. Wer ankommt, wird in ein Besucherleitsystem eingeschleust, das einem die Wartezeit durch andere Besichtigungen verkürzt. In der Schweiz haben wir das Glück, dass wir kaum ein einzelnes Kulturobjekt haben und darum herum nichts mehr. Es gibt daneben mindestens noch ein gutes Restaurant, eine besondere Landschaft und so weiter. Hier ist die Fantasie gefordert, sowohl von den Leuten der Kulturgüter-Erhaltung als auch von den Tourismus-Managern. Und da gibt es auf beiden Seiten Ressentiments. Denkmalpfleger finden, dass die Touristiker keine Sorgfalt mit den Objekten haben und die Tourismus-Leute finden, dass die Denkmalpflege am liebsten niemanden in den Gebäuden hätte.





Oft ist festzustellen, dass Denkmäler sehr grosse Akzeptanz geniessen, weit weniger jedoch deren Pflege.

DANIEL GUTSCHER: Das ist so. Es gibt noch immer Denkmalpfleger, die sich hinter ihren Paragraphen verschanzen. Albert Knöpfli, der erste Denkmalpfleger des Kantons Thurgau, lehrte uns immer, man müsse Bauherrschaften gegenüber stets so auftreten, als ob es das Wort Denkmalpflege nicht gäbe, als ob die Paragraphen nicht existieren würden, die unsere Tätigkeit rechtfertigen. Das Argument, dass etwas geschützt sei, sollte man nicht brauchen müssen. Sondern überzeugen, klar machen, dass eine Sache schon zu Zeiten des Urgrossvaters bestanden hat und beim Eigentümer das Interesse an der eigenen Verwurzelung wecken. Ich habe es mehr als einmal erlebt, dass aufgrund von Sturheit mehr historische Substanz verloren ging, als dem Denkmalpfleger lieb war, nur weil er nicht mit dem Eigentümer sowie den anderen Partnern gesprochen hatte, um gemeinsam kreative Lösungen zu finden. Schaltet der eine Partner auf stur, so tun das auch die anderen, und dabei fällt dann Vieles.

Gibt es auch auf Seiten der Hoteliers Leute, die von einer Zusammenarbeit nichts wissen wollen?

MARTIN KÜTTEL: Wir von Swiss Historic Hotels sind mit viel feu sacré dabei. Das braucht es auch dafür. Natürlich gibt es manche, die unserer Vereinigung nicht beitreten wollen, weil sie lieber unabhän-

gig bleiben. Oft ist das aber eine Frage der Zeit. Und wir können warten.

DANIEL GUTSCHER: Aus denkmalpflegerischer Sicht hat man diese Zeit nicht. Im Gegenteil: Sie läuft einem davon. Ich kenne zwei Beispiele von historischen Hotels, die man grundlegend sanieren sollte. Beide befinden sich in derselben Stadt, nicht weit voneinander entfernt. Der eine Hotelier

«Alte Gebäude reichen nicht, es braucht stets Menschen dahinter, die sie pflegen.» *Martin Küttel*

steht dort auf dem Standpunkt, dass sich sein Haus nicht weiterführen lasse, da man nicht 35 Leute unterbringen kann, was der Grösse eines Touristencars entspricht. Der andere erzählt dieselbe Geschichte. Man bringt die beiden nicht zusammen, obwohl sie gemeinsam ausreichende Kapazitäten hätten. Aber wenn ein Eigentümer ein sturer Bock ist, dann kann man nichts machen. Da wird dann auch gesagt, wenn die Denkmalpflege mir bestimmte Wünsche nicht gestattet oder die Interieurs unter Schutz stellt, dann mache ich Juristenbüros oder Zahnarztpraxen hinein.

Ist denn ein historisches Hotel teurer im Betrieb als ein modernes?

MARTIN KÜTTEL: Jedes Hotel hat einen gewissen Lebenszyklus. Je nachdem, wie gut ein Hotel gebaut ist, kommen da Renovationen sehr bald. Da wir in historischen Gebäuden sind, müssen wir nicht trendy daherkommen und alle zehn Jahre unsere

Inneneinrichtung oder die Wandfarbe an den Zeitgeschmack anpassen. Unsere Substanz hat schon hundert Jahre gehalten – wir können davon ausgehen, dass sie noch weitere hundert Jahre halten wird. Natürlich mit Ausnahme von Matratzen, Textilien und solchen Sachen. Ich kann Ihnen nicht sagen, ob ein historisches Hotel teurer ist. Der Vergleich ist auch schwierig. Wir sind im Prinzip jedes Jahr, jeweils im Winter, am Renovieren, das läuft bei uns sukzessive. Bei modernen Hotels kommt das nur alle zehn Jahre, allerdings dann als grosser Investitionsschub. Andererseits brauchen wir manchmal Jahre oder gar Jahrzehnte, um Handwerker zu finden, die sowohl Know how als auch Affinität zum Alten mitbringen. Da wir das Alte zelebrieren, sind wir auf solche Leute angewiesen. Denn die Leute, die bei der Entstehung unserer Häuser mitwirkten, gibt es ja alle nicht mehr.

Wie sind die Auslastungszahlen von historischen im Vergleich mit normalen Hotels?

MARTIN KÜTTEL: Wir haben überdurchschnittliche Auslastungszahlen und gehören damit zu den Gewinnern im Tourismus-Markt.

DANIEL GUTSCHER: Dies zeigt: Historische Hotels sind nicht eine Antwort auf eine nie gestellte Frage. Es handelt sich hier nicht um ein paar esoterische Heimatschützer und Denkmalpfleger, die das machen. Auch die Touristen verändern

sich. Sie sind heute gebildeter als die Generationen vor ihnen und haben hohe Ansprüche. Man will das Authentische sehen. Deswegen ist es ein Renner, wenn nun beispielsweise im Kandertal Abende veranstaltet werden, wo ein Bauer über Blumen oder von früher erzählt. Das ist neu. Natürlich gab es etwa einen Alphornbläser in einer Hotelhalle – als Exoten. Dass man nun ins Private geht, ist eine Antwort auf eine neue Art von Gästen.

MARTIN KÜTTEL: Wichtig sind auch die Gastgeber. Sie haben eine Begeisterung für ihre Häuser. Wenn sie diese vermitteln können, dann bewegt das. Alte Gebäude reichen nicht, es braucht stets Menschen, die dahinter stehen, die die Details pflegen.

Seit 1997 vergibt ICOMOS Schweiz den Preis für «Das historische Hotel/Restaurant des Jahres». Dabei stehen die Erhaltung und Pflege historischer Gebäude nach denkmalpflegerischen Grundsätzen im Vordergrund. Die Auszeichnung wird jeweils im Herbst vergeben, damit der Preisträger die Ehrung im entsprechenden Jahr in der Werbung einsetzen kann. Anmeldefrist für die Kandidaturen 2009 ist der 31. März 2008. Informationen unter: www.icomos.ch/histhotel.html

Résumé

Les monuments historiques exercent une forte attraction sur le public. C'est en particulier le cas des hôtels historiques, dont la fonction est d'ailleurs a priori de recevoir des hôtes. Mais l'attrait que ces lieux exercent sur le public engendre des conflits entre les exigences de leur conservation et celles de leur utilisation. La collaboration entre milieux du tourisme et conservateurs du patrimoine offre ici des chances, mais elle recèle aussi des dangers. Cet entretien avec Martin Küttel, directeur de l'Hôtel Paxmontana à Flüeli-Ranft et président de l'Association Swiss Historic Hotels, et Daniel Gutscher, président de la section suisse de l'ICOMOS, met en lumière ces enjeux tout à la fois complémentaires et contradictoires.

Nos deux interlocuteurs s'accordent à penser que tourisme et conservation du patrimoine sont inévitablement solidaires: l'histoire du tourisme est étroitement liée à l'architecture et la conservation du patrimoine culturel n'a de sens que si l'on peut montrer ce patrimoine à un public. Les échanges entre milieux du tourisme et conservateurs du patrimoine sont intenses et ces derniers sont de plus en plus perçus comme des partenaires avec lesquels on peut coopérer dans la recherche de solutions optimales. Des parquets qui craquent ou des agencements de salle de bains désuets n'ont pas que des retombées négatives: dans un hôtel historique, de tels «défauts» peuvent être des avantages, puisqu'ils sont autant de gages d'authenticité. On peut découvrir de nouveaux plaisirs en renonçant au confort habituel.

MM. Küttel et Gutscher insistent tous deux sur l'importance du dialogue. Mais on touche parfois aux limites de ce dialogue, soit que des protecteurs du patrimoine reprochent aux milieux du tourisme de ne pas traiter leurs bâtiments avec tout le soin requis, soit que certains hôteliers ne voient dans les responsables des monuments historiques que des empêcheurs de danser en rond. Daniel Gutscher considère qu'un entêtement de part et d'autre conduit souvent à des pertes de substance historique qui pourraient être évitées. En effet, comme le confirme Martin Küttel, l'entretien d'un hôtel historique n'est pas forcément plus coûteux que celui d'un établissement moderne. On remarquera enfin que les taux de fréquentation des hôtels historiques sont nettement supérieurs à la moyenne.